№ 32. Vierter Jahrgang. 1843.



Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 12. August.) Druck von F. A. Pompejus.

Deutschheit.

Sein oder nicht sein? —
Das ist die Frage!

In dem Schatten altersgrauer Eichen
Zechen Krieger in der Waffen Glanz:
Sieger sind's, man sieht es an den Zeichen.
Wie sie traulich sich die Becher reichen,
In dem blonden Haar den Eichenkranz.

Riesenhaft der Wuchs und schlank die Glieder,
Muskel spielt an Muskel wohlgefügt,
Voll und kräftig tönen ihre Lieder.
Deutscher, kennst Du Deine Ahnen wieder,
Die der Legionen Schimpf gerügt?

Ihre Götter wohnen nur in Hainen.
Frei ist Alles, Alles frei und wild!
Jeder ist ein König nur der Seinen,
Wort und Handschlag sind es, die da einen;
Ihr Walhalla ist ein Jagdgefild.

O, wie kräftig, o, wie viel versprechend
Schlugst Du, Deutscher, Deine Hermannsschlacht!
Und der Römer stolze Nacken brechend,
Stand'st Du frei und kühn und frevelrächend.
Frage Dich, wohin Du es gebracht?

Wort und Handschlag, heilig einst gehalten,
Wort und Handschlag — sind sie heilig Dir?
Und Gemeinsinn, will er nicht erkalten?
Drückt nicht eitel Selbstsucht Deinem Walten
Ihren Stempel auf? — antworte hier!

Vaterland! — ist es ein hohler Name?
Spielerei, nach der der Dichter greift? —
Und ist ausgerottet jener Saame,
Bürgertugend ist sein hehrer Name,
Der in hundert Schlachten doch gereift?

Wie viel Opfer bringst Du den Altären,
Die dem Vaterlande sind geweiht? —
Und verließest Du erhabne Sphären,
Die, da sie der Ichsucht nichts gewähren,
Mit dem Krämergeiste sich entzweit? —

Nein! noch stehen wir zu großen Dingen
Aufgehoben, stehen Mann für Mann!
Nur geregelter ist unser Ringen,
Und die deutsche Kraft kann nichts bezwingen,
Nichts legt deutschen Hochsinn in den Bann.

Der Schnee.

(Fortsetzung.)

Das also war es, was keine Ruhe Dir ließ, rief ich freudig ihm entgegen. Es ist so, es mußte ja so sein, ungeduldige Sehnsucht ohne Ziel geht dem Erwachen des Herzens voran, wie das Frühgestirn dem Phöbus, ehe der junge Gott aus dem Rubinenthore der Morgenröthe tritt, um der umdunkelten Welt Licht und Wärme zu bringen. So ist denn Dein Tag endlich gekommen, mein Viktor, setzte ich tiefer bewegt hinzu, denn ich las in den strahlenden Augen meines Freundes das seligste Geständniß, die Liebe ist in Dein bis jetzt farbenloses Leben getreten, schnell, unerwartet, wie jener Regenbogen, der im Osten die Wolkenschleier zerreißt; möge sie, gleich ihm, zur glänzenden Brücke sich gestalten, die Dir den Himmel mit der Erde verbindet! Viktor warf sich mir in die Arme, er drückte mich an die hochbewegte Brust, seine Lippe schwieg, sein Auge aber bat: forsche nicht weiter, frage mich nicht! — und ich fragte auch nicht.

Mit dem Morgenroth stand er wieder vor meinem Bette. Ich muß hinaus, den Frühgottesdienst unter dem Donner der Lawinen zu feiern, sprach er eilend. Erwarte mich hier, in wenigen Stunden bin ich wieder bei Dir, und mein Uberto, habe Geduld mit einem Seligen, der an den Himmel und seine Engel sich noch nicht gewöhnt hat. Er war mir entschwunden, ehe ich ihm antworten konnte.

Halb freudig, halb verdrossen blieb ich zurück. Sein Glück war das meine; aber es that mir doch wehe, nicht Augenzeuge davon sein zu dürfen. Daß irgend eine Wolke den Freudenhimmel meines Freundes trüben, daß irgend ein Hinderniß auf dem Wege zum Glücke sich ihm entgegenstellen könne, dieses zu befürchten, kam mir gar nicht in den Sinn, während ich in meiner Phantasie die glänzendsten Luftschlösser für ihn baute. Ich habe viel erfahren, aber ich hatte von jeher wenig Talent dazu, mir Lebensklugheit zu erringen; von Vielem, was Andre sahen und merkten, wurde ich von jeher wenig gewahr, selbst um mein eigenes Geschick habe ich mich nie sonderlich bekümmert. Machte das Geschick mir irgendwo einen Klecks oder eine Verzeichnung hin: so war ich sogleich redlich bemüht, das Aergerniß zu übermalen, bis ich selbst es nicht mehr gewahr wurde, und so brachte ein Tag den andern herbei. Im Grunde paßte ich nie recht zu den übrigen Menschen und auf die Länge wird es damit immer schlimmer; es wird mir immer sichtbarer, daß auch zu mir Keiner mehr passen will, seit Er dahin ist.

Trübe in sich gekehrt, den Kopf auf die Hand gestützt, saß der alte Maler eine Weile schweigend da, seine Umgebungen anscheinend vergessend, doch ein paar freundliche Worte Cölestinens weckten ihn aus seinem düstern Nachsinnen und er nahm wieder das Wort.

Viktor blieb noch immer aus, während es begann, im Hause lauter zu werden; und so stellte ich mich denn völlig unbekümmert an das Fenster, und konterfeite für die Langeweile und nicht ohne Gelingen die ziemlich unförmliche Figur der alten Gouvernante oder Gesellschafterin der schönen Gräfin ab, deren Stimme mir am vergangenen Tage einen sehr richtigen Begriff von ihrer Persönlichkeit gegeben hatte. Noch war ich mit dieser Aufgabe beschäftigt, als ein Char-à-banc herbei rollte, dessen Ankunft das ganze Haus in Aufruhr brachte; sämmtliche Dienerschaft der Gräfin eilte herbei, den langen hagern Herrn, der eben ankam, zu empfangen, und der noch, ehe er das Fuhrwerk verließ, den Leuten einige Befehle ertheilte, welche diese sogleich wieder in alle Winde verstreuten. Dann watschelte die Duenna herbei, sie und der neue Ankömmling begrüßten einander wie alte Bekannte und gingen hernach im eifrigen Gespräche vor dem Hause auf und nieder. Sie redete eifrig in ihn hinein, er sah halb listig halb zornig dazu aus, schüttelte zuweilen den auf einem langen dünnen Halse schwankenden Kopf und zog die schuhbürstenartigen Augenbraunen bis an die Perrücke hinauf.

Es war nicht anders möglich, diese fatale Figur mußte ein Widersacher der jungen Liebe meines Freundes sein, ob als Vater, Oheim oder Vormund? galt hier gleich. Ich ärgerte mich gewaltig über den Signor Pantalone, denn als solcher erschien er mir. Tausend possenhafte Anschläge, ihn hinter das Licht zu führen, schwirrten mir durch den Kopf. Doch indem kamen Viktor und die Gräfin von ihrem Morgenspaziergange zurück, und Alles gewann ein ganz anderes Ansehen, als ich erwartet hatte. Die Duenna, der alte Pantalone nahm bei dem Erscheinen der Beiden eine Ehrerbietung verkündende Stellung an. Viktor blieb in einer kleinen Entfernung zurück, während die Gräfin dem Hause sich näherte, und Signor Pantalone ging sogleich in der submissesten Stellung ihr entgegen, um ihr unter tiefen Verbeugungen einen Brief zu überreichen. Im Gespräche mit ihm kam die Gräfin dem Hause jetzt näher, und ich hörte deutlich, wie er ziemlich peremtorisch, wenn gleich in tiefster Unterthänigkeit, zu verstehen gab, daß alle Anstalten bereits getroffen wären, um noch in dieser Viertelstunde abreisen zu können, indem die Umstände Eile erforderlich machten.

Ein verabschiedendes Neigen des schönsten Köpfchens entfernte jetzt den Unberufnen; die Gräfin näherte sich meinem trostlos in sich gesunkenen Freunde, der bleich wie eine Marmorbüste und eben so regungslos mit starrem, erstorbenem Auge den Anstalten zu ihrer Abreise zusah; sie sprach zu ihm, und zum ersten Male hörte ich den weichen rührenden Ton ihrer Stimme. Doch wozu die peinliche Qual jener Augenblicke mir langsam erneuern? Funfzig Hände waren indessen ge-

schäftig gewesen, das Gepäcke war aufgeladen, die Thiere gesattelt, die Wagen bespannt. Schon am Char-à-banc stehend, reichte die Gräfin meinem Freunde eine Rose, die sie vorhin von ihrem Spaziergange mitgebracht hatte. Bewahren Sie mir sie zum Andenken, wenn ich nun bald in jenem kalten Lande bin, wo die Blume der Freude und der Liebe nicht mehr in Freiheit blühen kann, wo man nur künstlich sie zwingt, ein schwaches Leben zu heucheln, sprach sie in italienischer Sprache; ihre Lippe zuckte schmerzlich, leises inneres Weinen brach den sanften Ton ihrer Stimme. Ein dichter Schleier fiel über ihr Gesicht herab, noch einmal neigte sie sich vom Wagen gegen meinen vernichteten Freund, noch einmal winkte die zarte Hand ihm den Abschiedsgruß, und . . . . . .

Ein Schreckensruf Cölestinens, ein diesem folgender drohender klirrender Fall unterbrach hier den Maler, und trieb alle Anwesende von ihren Sitzen auf. Graf Strahlenfels lehnte an einem der Thürpfosten, todtenbleich, in halber Bewußtlosigkeit. Er hatte sich unwohl gefühlt; um des Malers Erzählung nicht zu stören, war er leise aufgestanden und hatte versucht, sich unbemerkt fortzuschleichen; doch als er die Thür des Zimmers erreichte, wurde der Schwindel heftiger, und im Bemühen, sich zu halten, stieß er einen kleinen, mit Gläsern besetzten Tisch um, dessen lauter Fall seine Betäubung noch vermehrt hatte.

Cölestine begleitete ihren Gemahl aus dem Zimmer, während die Gesellschaft in einem sehr drückenden fast aufgelösten Zustande beisammen blieb. Theilnahme hielt jeden an seinem Platze fest, und doch wußte keiner genau, was hier besser sei, Gehen oder Bleiben? zu thätiger Hülfe sich erbieten? oder sich ruhig verhalten? Die Genien des Malers hatten in eine Ecke des Zimmers sich zusammen geflüchtet, und ihr alter Freund saß ganz still in sich gebückt da, ohne um das Reden und Flüstern der Uebrigen sich zu kümmern. Doch Niemand schien bedrückter als die arme Lili, sichtbar beängstigt von der Unruhe um sie her, hatte die Kleine an den Flügel sich geschlichen, und strömte nun plötzlich ihre innere Angst in unendlich klagenden Akkorden aus, bis ein alter ernster Herr, nach einem derben Verweise über den unzeitigen Lärm, der den kranken Grafen leicht beunruhigen könne, das Instrument zuschloß! Große Thränen in den Augen, blieb die arme Lili mit gefalteten Händchen ganz stille davor sitzen, wie ein verlassenes Kind vor der verschlossenen Thür des Vaterhauses; sie kam sich so allein, so verbannt vor, ihr war so verlassen zu Muthe, daß sie vor Mitleid mit sich selbst bitterlich weinen mußte. Da faßten ein paar weiche warme Hände ihr Köpfchen, es aufwärts drehend, und das Kind blickte in Cölestinens liebe freundliche Augen. Die schöne Frau war dicht hinter Lili durch eine Tapetenthür in das Zimmer getreten, und ihr heitrer Blick bestätigte, was ihre Worte verkündeten, daß der Zufall ihres Gemahls nur ein leichter, ohne üble Folgen vorübergehender, gewesen sei. Keine Spur der bangen Besorgniß, mit der sie vorhin den Grafen hinausbegleitet hatte, störte mehr die gewohnte Harmonie ihrer Züge, und die anwesenden Freunde glaubten zum ersten Male in dem Betragen der Gräfin etwas Räthselhaftes zu bemerken. Alle waren durch den mitunter ziemlich seltsamen Vortrag des alten Malers in eine aufgeregtere Stimmung gerathen, in der es ihnen schien, als müsse des Grafen plötzliches Uebelbefinden mit der Erzählung des Erstern im Zusammenhange stehen, und auf etwas Wichtiges deuten; sie erwarteten in großer Spannung den nähern Zusammenhang der Dinge erklärt zu sehen, und nun trat die schöne Frau, ganz unbefangen, als ob gar nichts vorgefallen sei, in ihre Mitte. Die Verwunderung stieg noch höher, als nach kurzer Frist die Diener sich anschickten, wie gewöhnlich, Erfrischungen herumzureichen, die Gräfin Cölestine die Gesellschaft einlud, ihre Plätze wieder einzunehmen, und sogar den Meister Hubert bat, in seiner Erzählung fortzufahren, deren Entwickelung, wie sie versicherte, ihr Gemahl von ihr zu hören wünsche.

Fortsetzung folgt.

Bilder aus dem Gemeindewesen.

Auf dem fünften Provinzial-Landtage der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlausitz kam eine Petition zur Sprache, die sich auf die Stellung der Bürgermeister und Kämmerer in den mittleren und kleinen Städten bezog. Die Stände machten bemerklich, wie die Bestimmung der Städte-Ordnung, nach welcher die Bürgermeister und Kämmerer, wenn ihre Wahlperiode abgelaufen ist und sie nicht wieder gewählt werden, keine Pension erhalten, der Erfahrung gemäß in den mittleren und kleineren Städten ungünstige Erfolge gehabt habe. Strenge Pflichterfüllung habe statt Anspruch auf eine neue Wahl zu geben, den treuen Beamten oft von seiner Stelle entfernt, während nicht selten strafbare Nachgiebigkeit dem Unwürdigen sein Amt erhalten habe. Es fänden sich daher immer seltener tüchtige Männer, welche die sonst so ehrenvollen Posten von Bürgermeistern und Kämmerern in den mittleren und kleinen Städten annehmen wollten und die Verwaltung solcher Kommunen gerathe dann in die Hände von Leuten, welche derselben vorzustehen nicht geeignet wären. Im Interesse dieser Städte sprach daher der Landtag die Bitte aus:

> den §. 159 der Städte-Ordnung vom 19. November 1808 in Bezug auf die mittleren und kleinen Städte dahin erweitern zu lassen, daß die nach §. 146 auf sechs Jahre ernannten Magistrats-Personen, wenn sie nach dieser Periode nicht

wieder gewählt werden sollten, ein Viertel ihres Einkommens, nach zwölf Jahren die Hälfte und nach achtzehnjähriger und längerer Dienstzeit zwei Drittheile desselben (letzteres als Maximum) an jährlicher Pension erhalten müßten.

Der Landtags-Abschied vom 26. Oktober 1835 lehnte die Erfüllung dieses Gesuchs einstweilen aus dem sehr richtigen Grunde ab, weil dasselbe eine wesentliche Aenderung des Gesetzes bezwecke, die auch andere Provinzen berühren würde. Es solle jedoch das Gutachten der Stände aller Provinzen, in welchen die Städte-Ordnung von 1808 gelte, über diesen Gegenstand erfordert und demnächst eine allgemeine Entschließung gefaßt werden.

Ich erlaube mir nun, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. — Der §. 141 der Städte-Ordnung vom 19. November 1808 sagt:

> Das Magistrats-Collegium soll überall nur aus Mitgliedern der Bürgerschaft bestehen, die das Vertrauen derselben genießen. Jeder mit Gemeinsinn erfüllte Bürger wird, auch ohne Vortheile für seine Person dabei zu beabsichtigen, dieses ehrenvolle Amt gern übernehmen.

Hier ist also festgesetzt, daß die Magistratualen nur aus Mitgliedern der Bürgerschaft bestehen sollen und es leuchtet ein, daß diese Vorschrift den ganzen Geist der Städte-Ordnung charakterisirt. Die Kommunen sollen ihre Beamten sich selbst wählen dürfen, sie sollen dazu nur Bürger nehmen, und zwar solche Bürger, die das allgemeine Vertrauen genießen. Wird diese Vorschrift befolgt, dann erst wird die Städte-Ordnung in ihrem Geiste aufgefaßt; die Städte sollen emancipirt werden, kein Fremder soll sich in die Verwaltung derselben eindrängen, nur der Einheimische, der das Vertrauen seiner Mitbürger genießt, ist dazu berufen — —.

(Beschluß folgt).

Entgegnung.

Wenn der Herr Verfasser des in Nro. 31 des diesjährigen Volksblattes überschriebenen Aufsatzes: „Ein Wort zu seiner Zeit" der Welt glauben machen will, er habe aus Liebe zur Sache seine einseitigen Ansichten zu Markt gebracht, so erkläre ich solche als eine vorsätzliche Verdunkelung der Wahrheit und als die boshafte Absicht, unter dem Schilde kleinlicher Anonymität eine öffentliche Verläumdung aussprechen und mich um Ehre und guten Namen bringen zu wollen.

Folgende reine Darstellung des wahren Sachverhältnisses wird hoffentlich genügen, den Charakter des Herrn Referenten in das gehörige Licht zu stellen: Es besteht nehmlich seit mehrern hundert Jahren unter der Verwaltung der zeitigen Schuhmachermittels-Aeltesten die Wenzel Schramm'sche Fundation, unter dem Namen: „Schusterwiesen" allgemein bekannt. Der Stifter, ein ehemaliges Mittels-Mitglied hat dadurch verschiedene Wohlthaten bezweckt, die Kassen-Verwaltung aber lediglich den Mittels-Aeltesten unter der speziellen Aufsicht der geistlichen Behörden anvertraut und bestimmt, daß die desfallsige Rechnung durch das hiesige verehrliche Stadt-Pfarr-Amt dem hochwürdigen Dekanat-Amte an Pfingsten jedes Jahres zur Revision vorgelegt werde, was auch bisher regelmäßig geschehen ist. Nun verlangt aber gegen den ausdrücklichen Willen des Stifters ein Mittelsglied, daß auch dem Mittel Rechnung gelegt werde, welche Anmaßung von der hohen geistlichen Behörde pure zurückgewiesen worden ist. Da es nun auf diesem Wege nicht durchfinden kann, so wird ein anderer, weniger rechtlicher Weg, wie man ohngefähr alle Neun schiebt, nehmlich: der der öffentlichen Verläumdung bevorzugt und so das alte Lustspiel wieder aufgewärmt: Er mengt sich in Alles. Ob ich nun recht gehandelt habe, wenn ich mir und meinen Nachfolgern keine ungehörige Verpflichtung aufbürden lassen wollte, überlasse ich der Entscheidung der gesunden Vernunft, und dieser Ansicht treten mehrere brave Männer bei, die nicht in geistiger Verdumpfung leben, sondern reinen Herzens sind, dessen sich nicht ein Jeder erfreuen kann. — Wenn nun durch solche hämische Manier der Vogel an den Federn leicht erkannt wird, so erlaube ich auch mir die bescheidene Anfrage, was von einem solchen Manne wohl zu halten ist, der, von der Richtigkeit des Verfahrens genau in Kenntniß gesetzt, sich solche öffentliche Animositäten erlauben kann. Meint er es wirklich mit der Sache so gut, wie er sich den Schein zu geben sucht, so lasse er die anonyme Maske fallen und nenne seinen Namen, wie ich, der Angegriffene, der ich unumwunden erkläre, daß ich jeden unberufenen Kassen-Revisor zurückweisen werde; was übrigens die schon längst als wünschenswerth und nützlich gewesene Vererbpachtung betrifft, so möge sie der bessern Zukunft überlassen bleiben.

Glatz, den 7. August 1843.

Franz Otto,
zur Zeit des Schuhmachermittels Ober-Aeltester u. Verweser der vorgenannten Stiftung.

Räthselfrage.

Wer hat nie etwas anderes geredet, als was Gott haben wollte, und ist doch nicht in den Himmel gekommen? —

Auflösung des Räthsels in Nummer 31:
„R u h e s t a n d."

Hiezu eine Beilage.